

CHANCEN DER KOLONIEBILDUNG IM INTEGRATIONSPROZESS RUSSLANDDEUTSCHER AUSSIEDLER?

HANS-WERNER RETTERATH

Einleitung

Die räumliche Segregation hat bei den Aussiedlern inzwischen ein ähnlich hohes Ausmaß erreicht, wie es bei den anderen Immigrantengruppen zu beobachten ist. Allerdings tendierten die Aussiedler bereits Ende der 1980er Jahre zu einer sozialen Segregation, da viele von ihnen in Deutschland Verwandte und Bekannte hatten, ihr Kontakt zu den ›Einheimischen‹¹ sich fast nur auf den beruflichen Sektor beschränkte und sie im privaten Bereich meist unter sich blieben. Die zu Beginn der 1990er Jahre noch vorherrschende Mobilität von Sozial- zu frei finanzierten Wohnungen ist nicht mehr zu beobachten. Dort wo Aussiedler leben, etwa in Übergangswohnheimen, bestimmten Stadtvierteln oder ländlichen Siedlungen, hat sich eine eigene Infrastruktur herausgebildet. Es ist eine ›russischsprachige ›Gesellschaft in der Gesellschaft‹ (Dietz 1999: 185) entstanden, die sich zunehmend von den Einheimischen isoliert. So konstatiert beispielsweise das Russisch-Deutsche Kulturzentrum in Nürnberg selbstbewusst, dass die ca. 30.000 dort lebenden Russlanddeutschen »eine kleine Stadt in der Stadt« bilden (www.members.aol.com/rdkultur, Stand: 10.04.2000). Der Wunsch nach schnellstmöglicher Anpassung ist längst nicht mehr Konsens – nicht zuletzt aufgrund der spürbaren Ablehnung durch die hiesige Gesellschaft. Defizitäre soziale Außenbeziehungen und Rückzug auf das Eigene gehen Hand in Hand; als wichtigster emotionaler Bezugspunkt dient dabei vor allem die Familie.

Die Bildung einer geschlossenen Gruppe in einem bestimmbareren Raum wird mit dem Terminus »Kolonie« bezeichnet. Im gesellschaftlichen Diskurs – insbesondere in der Konnotation mit Kriminalität – werden Koloniebildungen gern mit dem Wort »Ghetto« pejorisiert. »Wohngebiete mit hoher Aussiedlerkonzentration« wurden 1999 vom Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen ohne Differenzierung als Eingliederungsschwernis angesehen (Info-Dienst

1 Die Verwendung der Bezeichnungen ›Einheimische‹ und ›Russlanddeutsche‹ (sowie deren Ersatzbegriffe) erfolgt jeweils eingedenk ihres Konstruktcharakters (Retterath 2002: 48-73).

1999: 4). In ähnlicher Weise bezeichnete ein baden-württembergischer Minister die Russlanddeutschen »unter dem Aspekt der Integration« als »die schwierigsten Zuwanderer«, »unter anderem weil sie hier zu Lande häufig eine geschlossene Gruppe bildeten« (Badische Zeitung 10.05.2000: 6).² In einer großen Illustrierten wurde ein jugendlicher Russlanddeutscher aus Titisee-Neustadt (Kleinstadt im Schwarzwald), den die Polizei der Vergewaltigung beschuldigte, in einer Bildunterschrift als »Ghetto-Kid« bezeichnet. Ein Sozialarbeiter wurde im Hinblick auf dessen Clique zitiert: »Die schaffen sich hier ihr eigenes Ghetto« (Stern 06.04.2000: 249).

In meinem Beitrag will ich undifferenzierte Äußerungen dieser Art einer kritischen Untersuchung unterziehen und so zur Versachlichung einer Diskussion beitragen, in der ein reduziertes Verständnis von Integration vorherrscht und Kolonien per se als Tummelplätze illegaler, krimineller und unkontrollierbarer Machenschaften begriffen werden. Als Einstieg in die Problematik erläutere ich zunächst die beiden Begriffe »Integration« und »Kolonie«. Nach der Darstellung der russlanddeutschen Kolonie in Freiburg exemplifiziere ich anhand von Belegen aus eigenen Forschungen vor allem positive Seiten ethnischer Kolonie- und Netzwerkbildungen. Ich beziehe mich dabei zumeist auf die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts zur kulturellen Integration im Freiburger Raum, die im Wesentlichen durch offene Interviews und Beobachtungen erzielt wurden.

Die Begriffe

Integration

In der heutigen Immigrationsdiskussion beurteilen die Einheimischen die Zuwanderer regelmäßig am Grad ihrer Integration oder doch zumindest an ihrer Integrationsbereitschaft. Hierbei achten die Einhei-

- 2 Wie so oft wird hier die Abschottung als Argument angeführt, um de facto die hohe Zuwanderungsquote der Aussiedler zu beschränken. Spätaussiedler sollen nach den Vorstellungen führender Kreise der Südwest-FDP, entgegen dem geltenden Kriegsfolgenbereinigungsgesetz, vor der Aufnahme eine Benachteiligung wegen ihrer deutschen Volkszugehörigkeit nachweisen müssen. Ein auf Wirtschaftsminister Walter Döring zurückgehender Antrag zu Aussiedler-Fragen scheiterte jedoch wenige Tage nach der oben zitierten Äußerung beim Landesparteitag der FDP.

mischen besonders auf Anspruch und Wirklichkeit der jeweiligen Zuwanderergruppe. Da die russlanddeutschen Aussiedler ihre deutsche Volkszugehörigkeit betonen und landläufig kulturelle Nähe und deutsche Sprachkenntnisse damit assoziiert werden, wird von ihnen, mehr als von anderen aus dem Ausland einwandernden Gruppen, verlangt, sich zu integrieren.

Aber was besagt der Begriff ›Integration‹ in der alltäglichen und in der wissenschaftlichen Diskussion? Welche Erwartungen, ja welche Anforderungen an die Einwanderer stehen hinter diesem Begriff? Mit »Integration« ist in diesem Beitrag nicht das traditionelle, populäre Verständnis gemeint, nach dem eine ökonomisch, politisch oder zahlenmäßig stärkere Gruppe sich eine schwächere fast bis zu deren Unkenntlichkeit »einverleibt« (vgl. Ackermann 1990: 24). Dies würde auf die völlige Aufgabe russlanddeutscher oder russischer Kulturelemente hinauslaufen. Des Weiteren schwingt hier die Auffassung von einer einheitlichen und relativ spannungsfreien bundesdeutschen Kultur mit. Nicht erst seit der Wiedervereinigung gibt es aber in Deutschland recht verschiedene Lebensstile und Subkulturen. Aus diesen und anderen Gründen kommt es einer Sisyphusarbeit gleich, die deutsche Kultur bestimmen zu wollen.³

Integration wird nach dem Migrationsforscher Klaus Bade (1994: 99) als »ein Kultur- und Sozialprozess auf Gegenseitigkeit« verstanden. Daher ist bei der Integration auch das Verhalten der Einheimischen von großer Bedeutung. Bades Integrationsverständnis betont, indem beide Seiten einem länger andauernden Veränderungsprozess unterworfen sind, das Dynamische im Gegensatz zum Statischen. Vor allem lässt sich ein zeitlicher Rahmen nicht festlegen, wie etwa staatliche Integrationsvorgaben von drei oder fünf Jahren dies suggerieren.⁴ Integrationsprozesse sind nicht nach erfolgreicher Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche sowie erlangter Sprachkompetenz abgeschlossen (vgl. Dietz/Hilkes 1994: 16; Kotzian 1990: 88f.). Infolge der Einbeziehung der kulturellen Dimension und des subjektiven Faktors gilt In-

3 Deshalb sucht man auch im Grundgesetz vergebens nach einer Definition des Deutschen bzw. einer deutschen Kultur.

4 Zur Vierten Änderung des Wohnortzuweisungsgesetzes (3 Jahre) vgl. Sandvoß (1995ff.: 4), Themenblatt: Wohnortzuweisungsgesetz, 8. Erg.-Lfg.; zum Aussiedlerbeauftragten und zur Arbeitsverwaltung (jeweils 5 Jahre) vgl. Info-Dienst (1999: 7) sowie Dietz/Hilkes (1994: 67).

tegration diesem Verständnis nach als eine Angelegenheit von unterschiedlicher – und damit unter Umständen lebenslanger – Dauer.

Der Soziologe Friedrich Heckmann (1992: 167-170) teilt den Begriff »Integration« in drei Phasen auf: Mit *Akkomodation* bezeichnet er funktionale Lern- und Anpassungsprozesse. Bei der *Akkulturation* verändert sich sukzessive die Persönlichkeits- und Gruppenstruktur; andere Denk- und Verhaltensweisen werden adaptiert. Mit *Assimilation* meint er schließlich die erfolgte Übernahme der Kultur einer Gruppe durch eine andere. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet Akkulturation also das Gleichwerden und Assimilation das Gleichsein.

In der Integrationsforschung werden folgende Faktoren als integrationsförderlich diskutiert:

- kulturelle Nähe zu den Menschen der Zuzugsgesellschaft,
- religiöse oder gar konfessionelle Gemeinsamkeiten zwischen den Migranten und der Zuzugsgesellschaft,
- zeitlich möglichst weit zurückliegende Einwanderung einer sozialen Gruppe (>alte Einwanderung<),
- Verteilung der Zuwanderer auf möglichst viele soziale Schichten,
- Partizipation der Migranten in Politik und Wirtschaft,
- geringe Größe und Sichtbarkeit einer Einwanderergruppe,
- Übereinstimmung der Einwanderer mit dem Migrationsleitbild der Zuzugsgesellschaft (d.h. Assimilation oder kultureller Pluralismus).

Wie ist es um diese Faktoren im Hinblick auf die Aussiedler bestellt? – Bezogen auf die in den letzten Jahren eingewanderten Russlanddeutschen kann man kaum von kultureller Nähe zur Zuzugsgesellschaft sprechen. Viele Elemente der bundesdeutschen Alltagskultur sind neu für sie und werden nicht immer verstanden. Zudem haben die Aussiedler eine autoritäre und kollektivistische Sozialisation erfahren, die zur Sozialisation der mittleren und jüngeren Generation der Einheimischen im Gegensatz steht. Den meisten Aussiedlern fehlen deutsche Sprachkenntnisse. Wenn sich auch fast alle als christlich (evangelisch, katholisch, mennonitisch usw.) bezeichnen, so besitzen viele von ihnen doch nur geringe Kenntnisse über die jeweiligen konfessionellen Grundlagen oder haben einen aus hiesiger Sicht antiquierten Bezug zur Religion. Letzteres ist ein wichtiger Grund dafür dass die Russlanddeutschen eigene religiöse Gemeinden bilden.

Zwar kamen schon Ende des Zweiten Weltkrieges und in geringe-

rer Zahl auch in den Folgejahren Russlanddeutsche nach Westdeutschland, doch werden diese heute im öffentlichen Bewusstsein wegen ihrer ›Integriertheit‹ nicht mehr als solche wahrgenommen. Da deren Zahlen aber mit Beginn der Perestroika um mehr als das Zehnfache angestiegen sind, lässt sich mit einigem Recht behaupten, dass in dieser Zeit die ›eigentliche‹ Aussiedlung einsetzte. Aus dieser Perspektive handelt es sich also eher um eine junge Einwanderung, die jedoch im Vergleich zur alten Einwanderung zumeist größere Integrationsprobleme mit sich bringt. Trotzdem kommt dem Image der heutigen russlanddeutschen Einwanderer zugute, dass ihre ›Vorgänger‹ sich wegen ihrer guten deutschen Sprachkenntnisse, der geringeren materiellen Unterschiede zur westdeutschen Bevölkerung sowie des starken Arbeitskräftebedarfs im Nachkriegsdeutschland zumindest strukturell (weniger kulturell) recht gut integrieren konnten.

Im Hinblick auf ihr Bildungsniveau und ihre mitgebrachten beruflichen Qualifikationen gehören die heutigen russlanddeutschen Aussiedler verschiedenen sozialen Schichten an. Die Nichtanerkennung ihrer Zeugnisse und Diplome, die Geringschätzung ihrer Kenntnisse und ihrer Person sowie – damit zusammenhängend – ihre bescheidenen ökonomisch-sozialen Perspektiven haben jedoch zur Folge, dass sie hier meist der Unterschicht zuzuordnen sind. Ihre geringe wirtschaftliche Potenz und die latente Stigmatisierung schränken ihre Chancen auf dem freien Wohnungsmarkt stark ein (Bürkner 1998: 62). Im Gegensatz zu dieser marginalen sozioökonomischen Integration sind die russlanddeutschen Aussiedler formal-politisch jedoch integriert: Sie gelten als Deutsche. Dieser ist *der* entscheidende Vorteil, den sie gegenüber den nichtdeutschen Einwanderern haben, da er mit einer wesentlich besseren Rechtsposition verbunden ist.

Mit über zwei Millionen seit Beginn der Perestroika eingewanderten Personen ist die Gruppe der Russlanddeutschen in der Bundesrepublik zahlenmäßig sehr groß. Russisches und Russlanddeutsches sind im bundesdeutschen Alltag des letzten Jahrzehnts stark sichtbar geworden, wie z.B. an russischen Läden,⁵ Restaurants und russischsprachigen Zeitungen zu erkennen. Zudem sind manche Russlanddeutsche anhand von Nuancen ihrer Kleidung und anderer Äußerlichkeiten unübersehbar, vor allem aber sind sie unüberhörbar: Untereinander ist Russisch die Verkehrssprache. Benutzen Russlanddeutsche

5 Nach meinen Beobachtungen wird in den Selbstbenennungen der Läden immer nur das Wort ›russisch‹, nie ›russlanddeutsch‹ gebraucht.

die deutsche Sprache, dann fallen sie – wie die meisten anderen Einwanderer auch – den Einheimischen schnell durch grammatikalische Fehler und einen starken Akzent auf.

Mit dem Migrationsleitbild ist eine zentrale Frage der Migrationsproblematik angesprochen: Will man die Assimilation der Zuwanderer, oder setzt man auf die kulturelle Vielfalt, die so genannte Multikultur? Abgesehen davon, dass Assimilation als vollständige Integration die Betroffenen praktisch und psychisch überfordert, ist sie auch in der Realität nicht anzutreffen. Doch auch der Multikulturalismus hat seine problematischen Seiten: Er legt die Menschen auf eine bestimmte ethnische Identität fest, ohne zu beachten, dass ein Mensch eine Vielzahl paralleler Identitäten besitzt, wie z.B. die eines Familienvaters, eines Katholiken, eines Angestellten usw. Auch wird der dynamische Charakter der Identitäten ausgeblendet. Vor allem aber wird der jeweilige Mensch nicht mehr als Individuum gesehen.

Welche Vorteile bieten in diesem Kontext Kolonien und ähnliche Gruppenbildungen überhaupt? Wie wirken sich deren einzelne Erscheinungsformen aus? Der Politologe Dietrich Thränhardt (2000: 15-51, vor allem 32) bemerkt hierzu, dass erfolgreiche Integrationsverläufe ethnischer Gruppen von der Dichte der inneren Kommunikation und dem vereinsmäßigen Organisationsgrad abhängen. Erst eine zu enge Verbindung mit dem Herkunftsland, für die etwa bei Migrantenvereinen organisatorische und finanzielle Abhängigkeiten stehen, wirken integrationshinderlich. Obschon dies als einzige Erklärung sicherlich unzureichend ist, bietet dieser Ansatz zwei wichtige Vorteile: Erstens vermeidet er die Annahme des dualistischen Andersseins, das sich auch im Gegensatz ›eigen‹ versus ›fremd‹ findet. Zweitens entgeht er einem Paternalismus, für den Migranten nur Objekte sind, deren eigene Aktivitäten übersehen werden.

Kolonie

Friedrich Heckmann (1992: 97f.) definiert den Begriff »Kolonie« als Beziehungsstrukturen, die auf der Basis von Selbstorganisation unter Einwanderern in einem bestimmten Territorium entstanden sind. Letzteres kann eine Nachbarschaft, ein Stadtviertel oder ein metropolitaner Raum sein. Einen ähnlichen Sinn vermittelt der Begriff des sozialen Netzwerks, der aber meist auf den Raumbezug verzichtet. Im Gegensatz zum Ghetto, das auf Zwang beruht, basiert Koloniebildung auf der freiwilligen Aufnahme oder Weiterführung innerethnischer Beziehungen.

Entgegen gängiger Annahmen sind in Kolonien nicht die gleichen Sozialstrukturen wie im Herkunftsland anzutreffen. Im Zuzugsland entstehen neue Geflechte von Versorgungs- und Informationsnetzen, von Verwandtschaft und Bekanntschaft, von Vereinen und ähnlichen Organisationen. Der Volkskundler Hermann Bausinger (1986: 149) betont: »Die Leistung, die hier sichtbar wird, liegt nicht in der Bewahrung, der Konservierung heimatlicher Strukturen und Funktionen, sondern in ihrer modifizierten Übertragung, im Neuaufbau formeller und informeller Netzwerke.«

Welche sind die Bedingungen und Gründe für Koloniebildungen? – Meistens entstehen Kolonien im Kontext relativ junger Einwanderungsprozesse. Sie wachsen insbesondere durch Kettenwanderung, die auf bereits bestehenden sozialen Bindungen, wie Verwandtschaft oder gemeinsame geografische Herkunft, aufbaut (Heckmann 1992: 98-III). Hans-Joachim Bürkner (1998: 67-69) betont in seiner Untersuchung zu Aussiedlern aus Osteuropa unabhängig von der räumlichen Nähe die dominierende Rolle von Verwandtschafts- und Bekanntschaftsbeziehungen, weshalb er eher von Netzwerken als von »echten« Kolonien spricht.

Die Erscheinungsform der Kettenwanderung zieht vorrangig Familienangehörige in die Nachbarschaft oder doch zumindest in die Region der Erstauswanderer. So war die Schwester einer 1993 ausgesiedelten älteren Freiburgerin aus Süd-Kasachstan schon 1978 ausgewandert; dann folgten 1990 die Familien der verwitweten Schwägerin sowie zweier Brüder mit ihrer Mutter und 1991 weitere drei Brüder (R-R 7/1: 3 und 9f.).⁶ Zwei Brüder wohnen mit ihren Familien im 60 Kilometer entfernten Offenburg, alle anderen Personen, inklusive

6 Die im Folgenden genannten Protokolle geben Interviews und Beobachtungen im Rahmen des von mir geleiteten Forschungsprojektes zur kulturellen Integration russlanddeutscher Aussiedler in Südbaden wider. Das erste »R« steht für »russlanddeutsches Forschungsprojekt«, das zweite für den wissenschaftlichen Mitarbeiter, unter dessen Ägide das Interview oder die Beobachtung zustande gekommen ist (R = Retterath); die erste Zahlenangabe bezieht sich auf je einen Interviewpartner oder einen Beobachtungsort. Wurden mehrere Interviews mit derselben Person oder mehrere Beobachtungen am selben Ort durchgeführt, so ist dies an der Zahl nach dem Schrägstrich zu erkennen. Die anonymisierten Protokolle befinden sich im Johannes-Künzig-Institut, Freiburg, und können dort zwecks weiterer Forschungen eingesehen werden.

zweier Kinder der Gewährsfrau, leben in Freiburg und den Umlandgemeinden.

Nicht selten wird die Kettenwanderung von religiösen, meist freikirchlichen Gruppen getragen (vgl. Pfister-Heckmann 1998). Bei einer Freiburger evangelisch-lutherischen Brüdergemeinde war der Prediger 1978 nach Deutschland gekommen. Mittlerweile lebt seine ca. 200-köpfige Verwandtschaft größtenteils im Raum Freiburg (R-R 64/2: 1). Da der Prediger vor seiner Aussiedlung lange in einem Dorf des Oblasts Barnaul tätig gewesen war, zogen zudem im Laufe der Jahre viele Bewohner von dort nach Freiburg (vgl. R-R 78/6: 2).

Die Koloniebildung wird ferner von Vereinen, politischen Organisationen und religiösen Vereinigungen gefördert, die meist im Migrationsprozess selbst entstehen. Häufig entwickelt sich eine ethnische Ökonomie mit Lebensmittelgeschäften, Rechtsberatern, Übersetzern, Werkstätten, Banken, Reisebüros usw.⁷ Außerdem begünstigt eine starke soziale Homogenität der Bewohner die Koloniebildung. In der Realität stehen dem jedoch sozialstrukturelle, ökonomische, bildungsmäßige, regionale, kulturelle, politisch-ideologische und religiöse Unterschiede innerhalb der ethnischen Gruppen entgegen. Schließlich können auch ablehnendes oder indifferentes Verhalten der Zuzugsgesellschaft (>soziale Kälte<) zu einem Rückzug in ethnische Kolonien führen.

Kurzdarstellung der Freiburger russlanddeutschen Kolonie⁸

Eine typische Koloniebildung russlanddeutscher Aussiedler nennenswerten Ausmaßes ist in den neueren, westlichen Stadtteilen Freiburgs zu beobachten. Das Bild dieser Stadtteile wird vom sozialen Wohnungsbau geprägt (vgl. R-R 22/1 und 2; R-R 141-145). So wohnen z.B. rund 80 Prozent der etwa 15.000 Menschen zählenden Gesamtbevöl-

7 Hier ist nicht die so genannte Nischenökonomie gemeint, deren Angebot auf die Nachfrage der Mehrheitsgesellschaft zielt (z.B. Restaurants, Imbissstuben, Änderungsschneidereien).

8 Die Darstellung fußt auf zahlreichen protokollierten offenen Interviews und Beobachtungen sowie auf der Auswertung lokaler Medien zwischen 1994 und 2001. Die Basisdaten der angeführten Protokolle finden sich im Anhang unter »Protokolle aus eigenen Forschungen«.

kerung des Stadtteils Weingarten – und somit auch viele Russlanddeutsche sowie ihre andersethnischen Angehörigen – in Sozialwohnungen. In diesen Stadtteilen leben zudem Menschen verschiedenster Nationalität; in Weingarten sind sogar 60 Nationen vertreten. Da das Leben der Russlanddeutschen im Gegensatz zu dem der Einheimischen stärker in der Öffentlichkeit stattfindet, stehen Männer öfters in Gesprächsgruppen zusammen, oder man sitzt zu zweit oder dritt auf einer Bank. Mangels anderer Treffpunkte – im Gegensatz zu manchen ausländischen Minderheiten verfügen die Russlanddeutschen (noch) über kein eigenes Kulturzentrum – stehen Jugendliche besonders abends an Haltestellen, Tankstellen, Telefonzellen und Schulhöfen zusammen, was insbesondere bei Alkoholgenuß hin und wieder auch Lärm und Müll mit sich bringt.

Weitere Bestandteile der Freiburger Kolonie sind drei Läden, die unter anderem Waren aus Russland anbieten (vgl. R-R 59/1-4; R-R 112/1 und 2; R-R 140). Diese Geschäfte dienen nicht nur dem ›bloßen Einkauf‹ beliebiger Dinge, sondern fungieren auch als Orte der Kommunikation sowie als Distributionszentren für emotional aufgeladene Nahrungsmittel (*soul food*) und Gegenstände aus dem Herkunftsland. Russische Restaurants rechne ich nicht zur Kolonie, da sie als Nischenbetriebe fast ausschließlich der alteingesessenen Bevölkerung dienen (z.B. R-R 21: 1).

Eine eigene Ökonomie entwickelt sich zögerlich, und wenn, dann im Dienstleistungsbereich. Immerhin gibt es inzwischen aber einige Betriebe, Kanzleien, Praxen etc., die über russlanddeutsche Arbeiter und Angestellte als ethnische Ansprechpartner verfügen. Ungleich aktiver geht es jedoch in der Kleinstökonomie zu. Zumeist über Haustürgeschäfte werden Waren, Versicherungen, Geldanlagen u.Ä. innerhalb der ethnischen *community* angepriesen. Regelmäßig stehen in lokalen Anzeigenblättern Annoncen, in denen Russischsprachige für solche Tätigkeiten sowie Heimarbeiten gesucht werden. Darin finden sich auch Inserate von Kleinstfirmen, die mit ihrem juristisch bedenklichen Geschäftsgebaren weniger auf den Verkauf von Produkten, als vielmehr auf die Gründung von Unterfirmen nach dem Schneeballprinzip aus sind (z.B. R-R 81/2: 6f.). Diese Geschäftsform wurde allerdings nicht von den Aussiedlern mitgebracht, sondern in Deutschland so vorgefunden und mangels anderer Erwerbsmöglichkeiten von manchen aufgegriffen.

Ein ganz besonderes Element der Kolonie sind die Gottesdiensthäuser der christlichen Freikirchen, die bei den bereits länger beste-

henden Gemeinden in der Stadt, bei Abspaltungen und jüngeren Gruppen dagegen in Industriegebieten liegen (R-R 156/I und 2).

Neben der informellen Kommunikation floriert auch die formelle, nämlich über Zeitungen und Zeitschriften. So liegt seit mehreren Jahren das Mitteilungsblatt *Neue Zeiten* des gleichnamigen Vereins in einschlägigen Treffpunkten von GUS-Auswanderern kostenlos aus. Neben diesem regionalen Blatt gab und gibt es auch zahlreiche überregionale Periodika, die jedoch meist nicht besonders langlebig sind. Der Zweite Vorsitzende des Vereins *Neue Zeiten* gab um 1998 die Monatszeitschrift *Natali* heraus, die sich an Frauen aus der GUS richtete. Schließlich ist noch das Organ der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. *Volk auf dem Weg* zu nennen, das hin und wieder Informationen aus dem Freiburger Raum vermittelt. Im Rundfunkbereich beteiligen sich russischsprachige Menschen an dem freien Radio *Radio Dreyeckland*. Seit 1996 wird auf einem festen Sendepplatz *Radio Ech* (russisch für: ach, oh) wöchentlich eine Stunde auf Russisch und eine halbe Stunde auf Deutsch gesendet (R-R III). Russlanddeutsche treten, nach Aussage einer Redakteurin, hierbei kaum hervor. Dies erklärt sich vorrangig daraus, dass *Radio Dreyeckland* ein Nischensender mit einem linksalternativen Programm ist. Ein weiterer möglicher Grund ist die spezielle soziale Zusammensetzung der russländischen⁹ Radio-Gruppe: Sie rekrutiert sich aus dem studentischen Milieu, was ältere Jugendliche mit hoher Formalbildung impliziert. Ein dritter Grund liegt schließlich darin, dass das Programm eindeutig russländische statt russlanddeutsche Themen fokussiert.

Wenn bei der Freiburger Kolonie manche Aspekte dessen, was gemeinhin mit diesem Begriff assoziiert wird, kaum ausgeprägt sind, so ist zu bedenken, dass man Vorstellungen von historischer Koloniebildungen, wie etwa die von den ›little Germanies‹ in den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nicht einfach auf die heutige Situation übertragen kann. Viele damalige, auf gegenseitiger Hilfe beruhende Institutionen haben sich dank des Sozialstaates erübrigt. Verbesserte Kommunikationsmöglichkeiten bei der Information und im Verkehr haben die Bedeutung der räumlichen Entfernung reduziert, weshalb heute raumunabhängige Netzwerke eine größere Rolle spielen. Als ein russlanddeutsches Spezifikum ist die familiendominierte

9 Ich unterscheide zwischen ›russisch‹ im ethnischen und ›russländisch‹ im staatsbürgerlichen Sinne (Retterath 2002: 253).

Kettenwanderung zu beachten. Daher sind russlanddeutsche Kolonien stark auf Verwandtschaftsbezüge ausgerichtet.

Funktionen der Koloniebildungen

Welche Funktionen und Auswirkungen haben Koloniebildungen? Unter welchen Bedingungen können sie den Integrationsprozess positiv beeinflussen? – In Anlehnung an Heckmann (1992: 111-115) diskutiere ich folgende sieben, nicht immer trennscharf unterscheidbare Punkte: Neueinwandererhilfe, Persönlichkeitsstabilisierung, Selbsthilfe, allgemeine und kulturspezifische Sozialisation, soziale Kontrolle, Interessenartikulation und -vertretung sowie Repräsentation der Minderheit in der Mehrheitsgesellschaft. Diese Aspekte möchte ich am Beispiel der Aussiedler im Freiburger Raum erörtern.

Neueinwandererhilfe

Die Neueinwanderer kommen nicht in eine völlig unbekannte Umgebung, sondern finden bestimmte vertraute Elemente ihres Herkunftslandes in modifizierter Form vor. Die Kolonie als Einwanderergesellschaft kann den so genannten Kulturschock mindern und praktische, kognitive und emotionale Anpassungshilfen geben.

Viele Aussiedler holen ihre neu ankommenden Verwandten am Flughafen oder Bahnhof ab, geben ihnen erste Tipps und Hilfen und begleiten sie ins Landesaufnahmelager. Den Neuaussiedlern wiederum ist es sehr wichtig, dass sie ihren Verwandten zugewiesen werden, damit diese ihnen psychische und praktische Unterstützung geben können. Diese reicht vom begleitenden Gang zu Behörden, wie etwa dem Spätaussiedler-, dem Arbeits- und dem Sozialamt, über Beratung beim Kauf größerer Konsumgüter bis hin zu Übersetzungsleistungen in der Kommunikation mit Einheimischen. Darüber hinaus werden alltagspraktische Kenntnisse, wie der Gebrauch moderner Waschmaschinen, die Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln einschließlich des Lösens von Fahrkarten usw. vermittelt.

Persönlichkeitsstabilisierung

Migranten sind im Zuzugsland vielfältigen Verunsicherungen ausgesetzt. Die Akkulturation führt zu starkem Lern- und Anpassungsdruck. Hier bieten eigenkulturelle Strukturen eine Entlastung und tragen zur Persönlichkeitsstabilisierung bei. So haben Forscher auf geringere

psychische Krankheitsraten dank des Einflusses dieser eigenkulturellen Strukturen in ethnischen Vierteln hingewiesen (vgl. Heckmann 1992: 113).

Das folgende Beispiel zeigt, wie durch im Zuzugsland fortgesetzte Bindungen auch neue Lebensformen vermittelt werden können und die Mischung aus alten und neuen Elementen zur Lösung persönlicher Probleme führen kann. Eine Lehrerin aus Kasachstan machte sich kurz nach der Aussiedlung große Vorwürfe, weil sie, wie sie meinte, ihre Tochter zur Unselbständigkeit erzogen und ihr außerdem im Herkunftsland die Beziehung zu einem jungen Mann ausgedreht hatte (R-R 76/1: 7). Die Lehrerin besprach dies mit Verwandten, die schon Jahre vorher nach Deutschland ausgereist waren. Diese rieten ihr, sie solle der Tochter erlauben, sich, wie viele einheimische Gleichaltrige, eine eigene Wohnung zu nehmen; so könne sie Selbständigkeit erlernen. Im Nachhinein betonte die Pädagogin, dass dieser Rat ihr eine große Hilfe gewesen sei.

Persönlichkeitsstabilisierend kann auch der Konsum altbekannter Lebensmittel wirken, die es in den russischen Läden zu kaufen gibt. Hierfür sind sowohl geschmackliche als auch emotionale Gründe maßgebend. Die große Bedeutung dieser Lebensmittel wird durch die Tatsache belegt, dass die Migranten recht lange noch an der ›Küche‹ ihres Herkunftslandes festhalten.

Selbsthilfe

In kollektiver Selbsthilfe unterstützen sich die Bewohner gegenseitig, etwa bei der Familienarbeit, der Kranken- und Kinderbetreuung, dem Hausbau, der Arbeitsplatzsuche oder dem Informationsaustausch. Nicht zuletzt wird über Selbsthilfenetze Wohnraum in erheblichem Maße informell vermittelt – dies gilt besonders für den freien Mietwohnungsmarkt (Bürkner 1998: 63f.).

Da die Verwandten der russlanddeutschen Aussiedler fast alle bereits in Deutschland – und oft im nächsten Umkreis – wohnen, rekrutiert sich die gegenseitige Hilfe vor allem aus dem familiären Umfeld und weniger aus der Kolonie allgemein. Zur weiteren Verdeutlichung nenne ich einige Einzelbeispiele: Ein Vater lernt die deutsche Sprache von seiner Tochter; die Wohnung wurde dieser Familie wiederum von den Schwiegereltern besorgt (R-R 27/1: 12f.). Ein Landmaschinenmechaniker hilft in seiner Freizeit seinem Bruder in einem anderen Freiburger Außenstadtteil beim Hausbau (R-R 77/3: 1): So kann er sich Fähigkeiten für den eventuellen, späteren eigenen Haus-

bau aneignen und auf die Hilfe seines Bruders zählen. Darüber hinaus gewährleistet er durch seine Hilfe, dass seine Eltern mit in das neue Haus des Bruders einziehen können. In einem anderen Fall hat ein schon 1978 eingereister Russlanddeutscher dem 1990 angekommenen Schwager Arbeit in seiner Baufirma beschafft (R-R 7/1: 10f.). Seine Frau, die in der Wäscherei der Freiburger Universitätsklinik tätig ist, hat zwei Schwägerinnen dort Arbeitsplätze besorgt.

Allgemeine und kulturspezifische Sozialisation

Die Kolonie kann den neuen Migranten, etwa durch religiöse Gruppen und besonders durch Vereine, ein Übungsfeld zur Ausbildung sozial aktiver Persönlichkeiten bieten. Schließlich trägt eine ethnische Kolonie zur Vermittlung der jeweiligen ethnischen Kultur bei.

In der Erwachsenenbegegnungsstätte eines von Russlanddeutschen stark bewohnten Stadtteils trifft sich seit Herbst 2000 ein nicht eingetragener Verein, der Klub *Beseda*. Der Name ist Programm, denn neben seiner wörtlichen Bedeutung (»Unterhaltung« oder »Unterredung«) spielt er auch auf eine russländische Kulturzeitschrift aus dem 19. Jahrhundert an. Neben privaten Treffen organisiert der Klub auch Veranstaltungen, in denen die russländische Hoch- und Alltagskultur sowohl an Menschen aus der GUS als auch an Einheimische vermittelt wird – so z.B. im Jahr 2001 mit der Reihe »Ein Hauch von Russland in Freiburg«. Die Mitglieder sind meistens Juden aus Russland und der Ukraine, aber auch Russlanddeutsche und Einheimische sind mit dabei. Dementsprechend sind die Aktivitäten weniger ethnisch als vielmehr allgemein russländisch ausgerichtet. Doch auch im privaten Bereich wird Russisches, Russlanddeutsches oder Russländisches weitergegeben, so etwa wenn eine pensionierte Lehrerin Aussiedler-Kindern Unterricht in der russischen Sprache gibt: mal einem Mädchen (R-R 6/3: 1) oder mal einem Jungen, der ein Enkel eines Freundes ist (R-R 6/5: 1f.).

Soziale Kontrolle

Die Wirkung der sozialen Kontrolle in einer ethnischen Kolonie ist im Hinblick auf das Verhältnis von Binnenintegration und Integration in die Mehrheitsgesellschaft ambivalent: Je mehr die Norm- und Wertmaßstäbe zwischen Zuwanderer- und Zuzugsgesellschaft voneinander abweichen, desto mehr hemmt die soziale Kontrolle Akkulturationschritte in Richtung Mehrheitsgesellschaft (ähnlich Matter 1988: 239). Doch selbst bei größeren Unterschieden fördert eine Einbindung in

ethnische Strukturen nicht nur die Binnenintegration, sondern kann auch – vermittelt über diese –, zwar nicht die kulturelle, so doch die strukturelle Integration in die Mehrheitsgesellschaft unterstützen (>ethnisches Paradox<). Denn eine gelungene Binnenintegration bietet eine stabile Grundlage für eigene Integrationsbemühungen und lässt dabei die Unterstützung durch andere Koloniemitglieder erwarten. Wird jedoch die Diskrepanz im Werte- und Normengefüge zwischen Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft zu groß, so wird die soziale Kontrolle auch eine strukturelle Integration erheblich einschränken. Bei den Russlanddeutschen ist angesichts einer relativen kulturellen Nähe zur bundesdeutschen Mehrheitsgesellschaft ohnehin von wenigen ausschließlich binnenintegrativen Wirkungen auszugehen. Allerdings ist auch hier zu beachten, dass eine Kolonie kein monolithisches Gebilde ist, sondern aus verschiedenen Untergruppen besteht, die sich teilweise durch widerstreitende Normen und Werte auszeichnen.

Soziale Kontrolle wird insbesondere im religiösen und familiären Bereich ausgeübt. Sie erfolgt im religiösen Sektor nicht nur durch die im engeren Umfeld wohnenden Mitglieder der jeweiligen religiösen Gruppe, sondern – angesichts der in freikirchlichen Gruppen üblichen drei Versammlungen pro Woche – auch durch die Gemeindeältesten. Problematisch wird die soziale Kontrolle, wenn etwa von Schulkindern der Verzicht auf Klassenfahrten und Tanzen im Unterricht sowie von Frauen und Mädchen eine bestimmte, quasi uniforme Kleiderordnung, wie etwa der Verzicht auf bunte Farben, einen Schlitz im Rock oder Hosen (Retterath 1998: 116), verlangt wird.

Während diese Varianten sozialer Kontrolle primär die Binnenintegration begünstigen, fördern andere, wie in folgenden Beispielen genannt, eher die Eingliederung in die Gesamtgesellschaft. So stehen viele Schulkinder unter dem Leistungsdruck ihrer aufstiegsorientierten Eltern, für die nur ein Gymnasialbesuch in Frage kommt (ebd.: 114). Hier ist jedoch einzuräumen, dass bei Überforderungen Misserfolge mit integrationsschädlichen Auswirkungen auftreten können. Im Bereich der Erwerbsarbeit hingegen führen bestimmte Einstellungen nicht unbedingt zu einer *aufstiegsorientierten* Integration, wohl aber zur generellen Eingliederung in den Arbeitssektor. Leitlinien wie >Man muss arbeiten, was man findet< oder das Annehmen eines Putzjobs durch einen Mann mit traditionellem Rollenverständnis belegen dies anschaulich. Vor allem aber zeigt sich hier neben dem materiellen auch der soziale Druck, der auf den Zuwanderern lastet (ebd.: 114f.). Disziplinierend, im Sinne sozialer Kontrolle, wirkt schließlich auch das

System der gegenseitigen Hilfe, dessen letzte Konsequenz bei Fehlverhalten der soziale Ausschluss ist. Zwar wirkt sich dies vorrangig zu gunsten der Binnenintegration aus; gleichwohl werden auf diesem Wege aber Werte vermittelt und gepflegt, die auch für eine erfolgreiche Integration in die Mehrheitsgesellschaft von großer Bedeutung sind.

Oft aber geraten Systeme sozialer Kontrolle wegen ihrer unterschiedlichen Normen miteinander in Konflikt, wie in folgendem Beispiel etwa die von Elternhaus und Gleichaltrigen: Ein 20-jähriger Südbadener aus Kasachstan berichtet in der Regionalzeitung von seinem Umgang mit illegalen Drogen und von begangenen Diebstählen (Badische Zeitung 31.05.2000: 6). Obwohl er mehrmals erwischt worden sei, habe er weitergemacht. Als sein Vater bemerkt habe, was mit ihm los war, habe dieser ihn wieder »ins normale Leben zurückgeholt«. Dabei sei es ihm anfangs nicht leicht gefallen, »nein« zu sagen zu den Kollegen, die mit mir etwas unternehmen wollten«. So bewirkte die Dominanz der Eltern, dass kriminelle Akte – wie bei den meisten einheimischen Jugendlichen auch – nur in einer vorübergehenden Phase auftraten.

Interessenartikulation und -vertretung

Die Formulierung eigener Interessen und deren Durchsetzung ist gerade für Migranten wichtig. Nur wer sieht, dass er mit seinen Problemen und Wünschen wahr- und ernst genommen wird, kann sich akzeptiert und integriert fühlen. Vielfach ist die Interessenvertretung nicht oder nur eingeschränkt über die Organisationen der Mehrheitsgesellschaft möglich. Dagegen können über koloniegebundene weltliche und religiöse Vereine sowie über führende Persönlichkeiten Interessen der Minderheit sowohl gegenüber dem Herkunfts- als auch dem Zuzugsland besser dargestellt und vertreten werden.

Zunächst ist anzumerken, dass vielen Aussiedlern unabhängige Vereine aus der Sowjetzeit unbekannt sind. Richard Rose (2000: 52) ermittelte in den 1990er Jahren, dass 91 Prozent der Russländer weder in Sport-, Musik-, Kunst- oder Nachbarschaftsvereinen, noch in politischen Parteien Mitglied seien und stattdessen informelle Netzwerke bevorzugten. Tatsächlich lässt sich nach Stichproben sagen, dass die Mitgliederzahlen russlanddeutscher Vereine in Deutschland nicht sehr hoch sind: Bei manchen, besonders lokalen, Vereinen gehen sie nicht weit über die zur Gründung notwendigen sieben Personen hinaus. Ferner fällt bei russlanddeutschen Aussiedlern, im Gegensatz zu den ausländischen Arbeitsmigranten, die Interessenvertretung gegenüber

dem Herkunftsland grundsätzlich weg, da sie dauerhaft in Deutschland bleiben wollen. Eine kleine, wenn auch wachsende Ausnahme bilden hier die Transmigranten und Rückwanderer.

Von den Interessengruppen bietet sich als traditionelle Vertretung die jeweilige Ortsgruppe der Landsmannschaft an. Da diese aber von russlanddeutschen Migranten aus früheren Wanderungsphasen und daher von Personen schwarzmeerdeutscher Herkunft dominiert wird, fühlen sich viele durch sie nicht adäquat vertreten. So ordnen sie sich den meist lokalen russlanddeutschen Vereinen zu, die ab Mitte der 1990er Jahre entstanden sind (Retterath 2002: 50f.). Die neuen Vereine betonen gegenüber der Landsmannschaft die russischen Elemente ungleich stärker, was sich besonders in der Sprache widerspiegelt. Während die Landsmannschaft immer wieder zum Erlernen der deutschen Sprache auffordert und die russische nur ausnahmsweise zulässt, ist bei den Vereinen und besonders in ihren Publikationen Russisch die *Lingua franca*. Verstehen sich die einen unbedingt als Deutsche, sehen sich die anderen eher als eine eigene Ethnie in Deutschland.

Repräsentation der Minderheit in der Mehrheitsgesellschaft

Eine Kolonie bildet regelmäßig Repräsentanten (Vereine und Einzelpersonen) aus. Sie dienen als Ansprechpartner für die Außenwelt und formen das Bild, das die Mehrheitsgesellschaft von der jeweiligen Minderheit erhält. Die Repräsentation kann über kulturelle und sportliche Gruppen und Führungspersonen sowie über deren Aktivitäten in den Öffentlichkeiten der Gesamtgesellschaft erfolgen.

In Freiburg existiert neben der seit Jahrzehnten bestehenden Ortsgruppe der Landsmannschaft auch der Ende 1996 gegründete Verein *Neue Zeiten*. Während es die Absicht beider Organisationen ist, ihre Mitglieder und Landsleute zu beraten und zu unterstützen, zielt der Verein darüber hinaus auf die Vermittlung der russischen und russländischen Kultur an die bundesdeutsche Bevölkerung ab. Zudem ist der Vereinsname ein gutes Beispiel für die Modifikation als Signum der Koloniebildung: Es geht nicht um die ›alten Zeiten‹ in Russland, sondern um die Adaption des Russischen, Russländischen oder Russlanddeutschen an die ›neuen Zeiten‹ in Deutschland.

Die Rekrutierung von Repräsentanten hängt oft von der Anwesenheit bestimmter Sozialgruppen ab. Führende Vereinsmitglieder stammen meist aus dem intellektuellen Milieu. Der Vorsitzende des Vereins *Neue Zeiten* war Professor für Neuere Russische Literatur und sein

langjähriger Stellvertreter ein bereits in Russland bekannter Schriftsteller (R-R 64/I: 13). Dies verhält sich auch bei nicht-vereinsgebundenen Vertretern so. Eine Ausnahme bilden die religiösen Sondergruppen. Hier agieren in der Führung noch am ehesten Menschen, meist Männer, mit einfacher Formalbildung (R-R 26/I-6; R-R 35/I und 2).

Abschließend sei noch angefügt, dass die Außenwelt die Rekrutierung von Repräsentanten mit beeinflusst. Dies gilt für die Kooperation mit formellen Repräsentanten, wie denen aus Vereinen und kirchlichen Gruppen, ebenso wie mit informellen, wie etwa russlanddeutschen Liedermachern oder Köchinnen mit kommunikativen Fähigkeiten. Nicht nur bei den beliebten ›Begegnungsveranstaltungen‹, sondern auch zu anderen Anlässen werden diese Repräsentanten gern von karitativen Organisationen in deren Programm eingebunden. In anderen öffentlichen Sektoren, wie etwa im lokalpolitischen Bereich, haben es die Repräsentanten dagegen schwerer. So stieß der Verein *Neue Zeiten* mit seinen Forderungen nach eigenen Räumen für sowie der Bezahlung von Vereinsmitarbeitern bei der Stadt Freiburg auf taube Ohren (R-R 64/I: 1 und 4-6).

Kolonien und ihr integrationsförderliches Potenzial

In ethnischen Siedlungskonzentrationen können Entfremdungs- und Minderwertigkeitsgefühle aufgefangen werden. Als ›Dekompressionskammern‹ oder ›Pufferzonen‹ wird in ihnen eine allmähliche Anpassung ermöglicht. Kolonien bieten deshalb im Hinblick auf die Mehrheitsgesellschaft neben integrationshemmenden auch integrationsfördernde Elemente. Sie stehen als eine ›eigene Welt‹ zwischen altem und neuem Wohnumfeld und dessen jeweiligen Einflüssen. In zeitlicher Hinsicht können Kolonien eine Übergangssituation darstellen, denn meist erhält nur eine kontinuierliche Neueinwanderung deren überkommene Strukturen. Je weitergehend die Bedürfnisse der Mitglieder auch von der Außengesellschaft erfüllt werden, desto mehr verliert die Kolonie an Bedeutung. Dies zeigt sich insbesondere bei der zweiten Generation.

Bei den russlanddeutschen Kolonien, wie etwa der Freiburger, kann derzeit nur von einer geringen Vollständigkeit der ethnischen Infrastruktur gesprochen werden. Dies minimiert die Gefahr der Selbstgenügsamkeit und dysfunktionaler Wirkungen. Will man eine Prognose wagen, so werden jedoch, angesichts des Abbaus staatlicher

Transfer- und Dienstleistungen sowie des reduzierten Sozialwohnungsbaus, Kolonie- und Netzworkebildungen an Intensität zunehmen. Um so wichtiger werden dann die oben dargestellten sieben Funktionen für die Integration. Um eines aber klarzustellen: Mit meinen Ausführungen zu den positiven Aspekten der Kolonie- und Netzworkebildungen will ich keinesfalls den skizzierten Trend auf dem Wohnungsmarkt und den Rückzug von Bund, Ländern und Kommunen aus der Aussiedler-Hilfe argumentativ unterstützen. Vielmehr möchte ich der Kriminalisierung der Bewohner von Kolonien entgegenwirken und für die Entscheidungsfreiheit der Betroffenen bezüglich ihres Wohnortes eintreten.

Literatur

- Ackermann, Volker (1990): »Integration: Begriff, Leitbilder, Probleme«. In: Klaus J. Bade (Hg.), *Neue Heimat im Westen. Vertriebene – Flüchtlinge – Aussiedler*, Münster: Westfälischer Heimatbund, S. 14-36.
- Bade, Klaus J. (1994): *Homo Migrans. Wanderungen aus und nach Deutschland*, Stuttgarter Vorträge zur Zeitgeschichte/Bibliothek für Zeitgeschichte, Band 2, Essen: Klartext.
- Bausinger, Hermann (1986): »Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit«. In: ders. (Hg.), *Ausländer – Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität*, Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 67, Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 141-159.
- Bürkner, Hans-Joachim (1998): »Kleinräumliche Wohnsegregation von Aussiedlern in der Bundesrepublik Deutschland«. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 23(1), S. 55-69.
- Dietz, Barbara/Hilkes, Peter (1994): *Integriert oder isoliert? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*, München: Olzog.
- Dietz, Barbara (1999): »Aussiedlerintegration in Wirtschaft und Gesellschaft«. In: Elvira Barbašina et al. (Hg.): *Die Rußlanddeutschen in Rußland und Deutschland. Selbstbilder, Fremdbilder, Aspekte der Wirklichkeit*, Essen: Klartext, S. 176-190.
- Heckmann, Friedrich (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen*, Stuttgart: Enke.

- Info-Dienst (1999): *Info-Dienst Deutsche Aussiedler* Nr. 103, Sept. 1999 (Sonderausgabe: Aussiedlerpolitik 2000).
- Kotzian, Ortfried (1990): *Die Aussiedler und ihre Kinder*, eine Forschungsdokumentation über die Deutschen im Osten der Akademie für Lehrerfortbildung und des Bukowina-Instituts Augsburg, Dillingen an der Donau: Akademie für Lehrerfortbildung.
- Matter, Max (1988): »Warum sind wir uns so fremd geworden?«. In: Ina Maria Greverus et al. (Hg.): *Kulturkontakt/Kulturkonflikt. Zur Erfahrung des Fremden*, Band 1, Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, S. 231-241.
- Pfister-Heckmann, Heike (1998): *Sehnsucht Heimat? Die Rußlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg*, Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Band 97, Münster u.a.: Waxmann.
- Retterath, Hans-Werner (1998): »Rußlanddeutsche Aussiedlerjugendliche zwischen allen Stühlen? Zum Jugendbild älterer rußlanddeutscher Aussiedler und Aussiedlerinnen«. In: ders. (Hg.), *Wanderer und Wanderinnen zwischen zwei Welten? Zur kulturellen Integration rußlanddeutscher Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*, Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Band 2, Freiburg: Johannes-Künzig-Institut, S. 107-126.
- Retterath, Hans-Werner (2002): *Endlich daheim? Postsowjetische Migration und kulturelle Integration Rußlanddeutscher in Südbaden*, Teil 1: Anlage des Forschungsprojekts und Rahmenbedingungen in den Herkunftsländern, Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, Band 4, Freiburg: Johannes-Künzig-Institut.
- Rose, Richard (2000): »Uses of Social Capital in Russia: Modern, Pre-modern, and Anti-modern«. In: *Post-Soviet Affairs* 16(1), S. 33-57.
- Sandvoß, Thomas (1995ff.): *Vertriebene, Aussiedler, Spätaussiedler. Arbeitshandbuch für Behörden, Verbände und Aussiedlerbetreuer*, München/Mannheim: Jüngling.
- Thränhardt, Dietrich (2000): »Einwandererkulturen und soziales Kapital. Eine komparative Analyse«. In: ders./Uwe Hunger (Hg.), *Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel*, Studien zu Migration und Minderheiten, Band 11, Münster u.a.: Lit u.a., S. 15-51.

Protokolle aus eigenen Forschungen

Informationen zu den aufgeführten Protokollen mit Informanten- und/oder Beobachtungsdaten zum Interview- und/oder Beobachtungszeitpunkt:

- R-R 6/3 und 5: Russischstämmige ehemalige Lehrerin, 64 Jahre, Rentnerin, Wohnheim Freiburg-Bischofslinde, Aussiedlung Dezember 1993; Interviews am 13.03. und 07.04.1995.
- R-R 7/1: Deutschstämmige ehemalige Köchin, 56 Jahre, Rentnerin, Wohnheim Freiburg-Bischofslinde, Aussiedlung Juli 1993; Interview am 06.06.1994.
- R-R 21: Gaststätte Na Sdarowje, Freiburg-Haslach; Interview mit nicht-russlanddeutschem Pächter und Beobachtung am 21.03.1995.
- R-R 22/1 und 2: Langemarckstraße in Freiburg-Unterwihre; Beobachtungen am 11.04.1995 und 03.02.1998.
- R-R 26/1-6: Deutschstämmiger ehemaliger Traktorist, 57 Jahre (1995), arbeitslos, Wohnung Freiburg-Weingarten, Aussiedlung August 1991; Interviews zwischen Mai 1995 und Juli 1997.
- R-R 27/1: Tadschikischstämmiger ehemaliger Staatsbeamter, ca. 45 Jahre, arbeitslos, Wohnung Freiburg-Unterwihre, Aussiedlung Juli 1992; Interview am 12.07.1995.
- R-R 35/1 und 2: Deutschstämmiger ehemaliger Bergarbeiter, 71 Jahre, Rentner, Wohnung Ettenheim (bei Lahr), Aussiedlung März 1990; Interviews am 31.10.1995 und 29.07.1996.
- R-R 59/1-4: Laden Kalinka, Freiburg-Haslach und (nach Umzug) Freiburg-Weingarten; Beobachtungen und Kurzgespräche mit dem Verkaufspersonal am 03.02.1998, 19.09.1998, 21.01.1999, 21.09.1999 und 29.10.1999.
- R-R 64/1 und 2: Deutschstämmiger ehemaliger Professor für Neuere Russische Literatur und Vorsitzender des Vereins Neue Zeiten, 48 Jahre (1997), arbeitslos, Wohnung Freiburg-Brühl, Aussiedlung 1994; Interviews am 12.08.1997 und 08.03.1999.
- R-R 76/1: Deutschstämmige ehemalige Lehrerin, 48 Jahre, arbeitslos, Wohnung Freiburg-Weingarten, Aussiedlung Januar 1997; Interview am 09.12.1997.
- R-R 77/3: Deutschstämmiger ehemaliger Landmaschinenmechaniker, 39 Jahre, Schlosser, Wohnung Freiburg-Rieselfeld, Aussiedlung Juni 1995; Interview am 21.01.1999.

- R-R 78/6: Deutschstämmige ehemalige Melkerin und Kindergärtnerin, 71 Jahre, Rentnerin, Wohnung Freiburg-Weingarten, Aussiedlung Mai 1991; Interview am 17.02.1999.
- R-R 81/2: Diskussion eines Dokumentarfilms über Russlanddeutsche in Lahr in der Werk- und Sprachschule des Deutschen Caritas-Verbandes, Freiburg, mit russlanddeutschen und andersethnischen Jugendlichen, ca. zwischen 20 und 25 Jahre, Aussiedlungen 1995/96; teilnehmende Beobachtung und anschließende Gespräche am 30.06.1998.
- R-R 111: Russischstämmige freie Journalistin, 35 Jahre, Redakteurin von Radio Dreyeckland, Wohnung Freiburg-Unterwihre; Interview Ende 1999.
- R-R 112/1 und 2: Laden Skaska, Freiburg-Stühlinger; Beobachtungen und Kurzgespräche mit dem Verkaufspersonal am 29.10.1999 und 20.05.2000.
- R-R 140: Laden Victoria, Freiburg-Betzenhausen; Beobachtung und Kurzgespräch mit dem Verkaufspersonal am 30.05.2000.
- R-R 141: Freiburg-Weingarten; diverse kleinere Beobachtungen und Kurzbericht einer Einheimischen 1999 und 2000.
- R-R 142: Freiburg-Hochdorf; Beobachtung am 08.06.1999.
- R-R 143: Freiburg-Rieselfeld; diverse kleinere Beobachtungen und Kurzberichte von Einheimischen 1999, 2000 und 2001.
- R-R 144: Freiburg-Landwasser; mehrmalige Beobachtungen im Februar 2001.
- R-R 145: Freiburg-Bischofslinde; Beobachtungen und Kurzberichte von Einheimischen 1999, 2000 und 2001.
- R-R 156/1 und 2: Versammlungsgebäude der Freien Evangeliumschrinden – Baptisten, Freiburg-Stühlinger.

